

Kompetenzen im Sozialraum

Sozialraumentwicklung und -organisation
als transdisziplinäres Projekt

Monika Alisch
Michael May (Hrsg.)



Verlag Barbara Budrich

BEITRÄGE ZUR SOZIALRAUMFORSCHUNG | BAND I

Beiträge zur Sozialraumforschung

herausgegeben von
Monika Alisch
Michael May

Band 1

Monika Alisch
Michael May (Hrsg.)

Kompetenzen im Sozialraum

Sozialraumentwicklung
und -organisation
als transdisziplinäres Projekt

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills 2008

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills MI

www.budrich-verlag.de

eISBN

978-3-86649-913-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Walburga Fichtner, Köln

Druck: Paper & Tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

Monika Alisch / Michael May (Hrsg.)

I Grundlagen, transdisziplinäre Perspektiven

Monika Alisch / Michael May

Einleitung: Kompetenzprofil Sozialraumentwicklung und
Sozialraumorganisation 7

Michael May

Begriffsgeschichtliche Überlegungen zu Gemeinwesen und Sozialraum ... 19

Thomas Wüst

Faktoren und Aspekte sozialräumlicher Entwicklungsprozesse 39

Michael May

Sozialraumbezüge Sozialer Arbeit 61

II Fähigkeiten, Strategien, Herausforderungen: Die Perspektive der „Betroffenen“

Monika Alisch

Armut und soziale Teilhabe: Ein Überblick 85

Ellen Bareis / Helga Cremer-Schäfer

Reproduktionsstrategien in Situationen der Armut und die
Reproduktion von Armutsfeindlichkeit 109

Monika Alisch

Partizipation gestalten: Gesellschaftliche, politische und rechtliche
Rahmenbedingungen 133

III Strategien, Anforderungen: Die institutionelle Perspektive

Andreas Knoth

Sozialraum und Ökonomie: Herausforderung sozialer Unternehmen 157

Thomas Wüst

Wollen und Sollen – Governance und Steuerung im Sozialraum 177

Heike Herrmann

Gesichter und Facetten des Managements im Sozialen Raum 197

Angaben zu den Autorinnen und Autoren 217

Einleitung: Kompetenzprofil Sozialraumentwicklung und Sozialraumorganisation

Monika Alisch / Michael May

Seit Ende der 1990er Jahre scheint es zwischen WissenschaftlerInnen, Kommunal- und StadtentwicklungspolitikernInnen, Trägern sozialer Einrichtungen und der öffentlichen Verwaltung einen gewissen Konsens zu geben, dass lokale, auf das Quartier bezogene Entwicklungsprozesse und -projekte, „maßgeschneiderte“ Beschäftigungsinitiativen, der „Dritte Sektor“ als treibende Kraft einer alternativen Ökonomie und die partizipative Gestalt aller zu initiiierenden Prozesse eine brauchbare, wenn nicht derzeit die einzige Strategie markieren, den sozial-räumlichen Auswirkungen des ökonomischen Strukturwandels annähernd entgegen zu steuern.

Diese Handlungsprinzipien spiegeln sich längst nicht nur im Politikfeld Soziale Stadtentwicklung, welches durch das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ große öffentliche und inzwischen auch publizistische Aufmerksamkeit bekommen hat. Die Rede vom Sozialraum, die am deutlichsten im „Handbuch Sozialraum“ (Kessl et al. 2005) qualitativ und quantitativ intensiv geführt wird, durchdringt als Paradigma ein breites Spektrum von Arbeitsfeldern (Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, Gemeindepsychiatrie, Gesundheitsförderung u.ä.). Dabei ist jedoch nicht nur umstritten, ob „Sozialräume“ – durch ein entsprechendes sozialpädagogisches „Ortshandeln“ (vgl. Winkler 1999) induziert – auch andernorts entstehen können oder ob Sozialraumbezüge einer übergreifend verstandenen Sozialen Arbeit auf „den geographischen Raum, in dem die Menschen sich aufhalten“ (Hinte 2005: 549), beschränkt sind – „subjektiv höchst individuell definiert und in keiner Weise sozialpädagogisch konzeptualisierbar“ (ebd.).

Wie das „Handbuch Sozialraum“ zeigt, werden in den verschiedenen Disziplinen von Raum-, Stadt- und Regionalsoziologie, Sozialgeographie, Philosophie, Ökonomie sowie der Disziplin Sozialer Arbeit, ebenso wie in deren unterschiedlichen professionellen Handlungsfeldern, der Sozialpolitik sowie der Stadt- und Regionalplanung jeweils höchst unterschiedliche Begriffe von „Sozialraum“ diskutiert. Diesen liegen zum Teil grundlegend unterschiedliche Auffassungen von Raum als „Behälter“ bzw. „Verortungs“-Raum, als Raum der „Ausdehnung“ (spatium), bis hin zu einem relationalen Raumbegriff bzw. einem Raum der „Lagerung“ zugrunde.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, wenn immer wieder – gerade auch um „Akteur/innen zumindest zeitweise einen übersichtlichen Rahmen für ihr Handeln“ (Hinte 2007: 550) anzubieten – versucht wird, eine bestimmte Begrifflichkeit und damit verbundene „theoretisch fundierte und praktisch brauchbare Systematik“ (ebd.) als verbindlich zu erklären – nicht zuletzt auch, um entsprechende „Zuständigkeiten“ zu „verorten“. Während Grimm, Hinte und Litges mit ihrem „Aktionsebenenmodell“ 2004 davon ausgingen, eine solche Systematik bereits entwickelt zu haben, liegen „innerhalb der Theoriediskussion über Sozialraumorientierung inzwischen verschiedene Systematisierungen“ vor, die jedoch „im Vergleich ziemlich uneinheitlich daher“ kommen (Früchtel / Cyprian / Budde 2007: 24).

Früchtel et al. (2007) sehen den Grund dafür darin, „dass Sozialraumorientierung den Doppelcharakter von Handlungskonzept auf technischer, operativer und strategischer Ebene und Raumkonzept (des Lebensraums von Einzelnen und dessen Überschneidung mit anderen sowie des Steuerungs- bzw. Planungsraums) in sich trägt“ (ebd.). Dies hindert sie jedoch nicht daran mit ihrem „SONI-Schema“ (vgl. ebd.: 25ff.) ein weiteres Mehrebenenmodell vorzuschlagen. Dieses sucht zunächst einmal Sozialraumorientierung als einen „integrierende[n] mehrdimensionale[n] Arbeitsansatz“ (ebd.: 22) konsequent nach den Handlungsfeldern „Sozialstruktur“, „Organisation“, „Netzwerk“ und „Individuum“ zu systematisieren, um „den Raumbezug danach in jedem Handlungsfeld“ (ebd.: 25) eigens herzustellen.

Wir verzichten in diesem Band bewusst darauf, unsererseits eine vermeintlich verbindliche Definition von Sozialraum vorzuschlagen bzw. den einzelnen Beiträgen zugrunde zu legen. Ebenso entwickeln wir keine eigene Systematik, um die sich die Beiträge entsprechend versammeln. Vielmehr werden im ersten Teil des Bandes solche performative Akte der Verwendung, Umbenennung und Nicht-Verwendung von entsprechenden Begriffen von (Sozial-)Raum und Gemeinwesen einschließlich der damit verbundenen praktisch-(professions-)politischen Wirkungen zum expliziten Gegenstand von Kritik.

Darüber hinaus zielt die interdisziplinäre Zusammenstellung der Beiträge darauf ab, die unterschiedlichen Perspektiven auf den sozialen Raum einnehmen zu können sowie Denk- und Handlungsstrukturen der beteiligten Systeme (Politik, Verwaltung, Soziale Arbeit, Wirtschaft, Dritter Sektor, Nachbarschaft) kennen und verstehen zu lernen. Dazu fassen wir die Handlungsweise sozialraumbezogener Interventionen, die notwendiger Weise die versammelten Fachdisziplinen durchdringen, über die *Kompetenzen*, die notwendig sind, um in integrierter Weise Sozialraum zu entwickeln und die Prozesse partizipativ zu organisieren. Damit ist jede Fachdisziplin – aber vor allem jede/r der in der Praxis herausgefordert ist, zwischen den fachlichen Zuständigkeiten raumbezogen zu agieren – gefordert. Zu entscheiden ist, ob diese Kompetenzen bereits vorhanden sind und welche offenen Fra-

gen offen bleiben. Diese Kompetenzen sind bisher sowohl in der fachlichen Ausbildung als auch in der Praxis der sozialraumbezogenen Arbeit sektoral angeordnet. Reibungsverluste durch fehlende intermediäre Kompetenzen und komplexe Koordinierungssysteme zwischen den verschiedenen Sektoren und Akteuren sind nach wie vor ein Hindernis der praktischen Arbeit, das auch durch die angesprochenen Systematisierungsversuche bisher nicht überwunden werden konnte.

Vor diesem Hintergrund zielen die Beiträge des Bandes zwar einerseits darauf, in den vielschichtigen Arbeitsfeldern der sozialraumbezogenen Arbeit die für eine partizipative Sozialraumentwicklung und -organisation zu integrierenden Kompetenzen auszubauen und zu vertiefen. Für notwendig halten wir es jedoch auch, jene strukturellen und institutionellen Faktoren deutlich zu fokussieren, die dies bisher verhindert haben. Denn zur Überwindung scheint uns deren detaillierte Analyse weit hilfreicher zu sein, als alle aufgepeppten Rhetorik über „systemisches“, „vernetztes“, „intermediäres“, „inklusives“ oder wie auch immer „integratives“ Problemlösen, Planen bzw. Managen.

Die Beiträge

Der erste der drei Abschnitte des Bandes setzt Akzente einer trans-disziplinären Auseinandersetzung mit Raum. *Michael May* fasst in seinen „*einleitende[n] begriffsgeschichtliche[n] Überlegungen zu Gemeinwesen und Sozialraum*“ den sozialwissenschaftlichen Diskurs des Raumbegriffs zusammen. Dabei fokussiert er zunächst einmal die nicht allein theoretischen, sondern vor allem gesellschaftlich-historischen Hintergründe, denen zufolge sich die Auffassung von einem „Behälter“-ähnlichen (Sozial-)Raum gerade auch über die Sozialökologie der Chicagoer Schule bis in aktuelle Stadtentwicklungsdebatten im Umfeld des Bund-Länder-Programms »Soziale Stadt« hinüberretten und dabei zugleich eine historisch-spezifisch neue Qualität gewinnen konnten.

Gibt es schon in diesem ersten Teil Verweise auch auf historische Ansätze, eine territoriale Bestimmung von Sozialräumen im Sinne eines „Behälter“- bzw. „Verortungs“-Raumes im Rahmen Sozialer Arbeit zu überwinden, so zeigt der Beitrag im zweiten Kapitel, wie mit dem historisch zu spezifizierenden Gemeinwesenbegriff seit je her eine weit darüber hinausgehende Vorstellung von Sozialraum verbunden war. Das dritte Kapitel beleuchtet die theoretischen Hintergründe der zuvor historisch geführten Diskussion, ob Sozialraum eingespannt war in den Rahmen eines auf den „oikos“ (das „Ganze Haus“) konzentrierten „Lebens- und Arbeitsraum“ und

dem ganz anders verorteten politischen Raum des in der „polis“ Gestalt gewinnenden Gemeinwesens. Kritisiert werden in diesem Zusammenhang auch Ansätze zu einer Weiterentwicklung der politischen Ökonomie des „Ganzen Hauses“ in aktuellen Konzepten von Gemeinwesenökonomie und Stadtteilmanagement.

Abschließend geht es um eine „Konkretisierung des Raumbegriffs in der gegenwärtigen Theorie- und Konzeptdebatte zu Gemeinwesen und Sozialraumorientierung“. Beleuchtet werden einerseits die unterschiedlichen Begriffe von Gemeinwesen, die den konzeptionellen Ansätzen von Hinte, Flösser / Otto, Richter und Negt zu Grunde liegen. Überprüft wird auch die theoretische Konsistenz des von Früchtel / Cyprian / Budde (2007) vorgelegten „Mehrebenenmodells“ der Sozialraumorientierung. Abschließend wird der gesellschaftstheoretische Begründungskontext für Sozialraumentwicklung und -organisation erörtert, wie er auf jeweils noch einmal spezifische Weise durch die „relationalen“ Sozialraumbegriffe von Löw und Bourdieu in den Blick genommen wird.

Im anschließenden Beitrag stellt *Thomas Wüst* den Raumbegriff aus der Perspektive der Stadt- und Regionalsoziologie zur Diskussion. Seine bewusst überblicksartige Zusammenschau des theoretischen Diskurses zum soziologischen Raumbegriff bildet in seinem Beitrag den Anfang für eine Auseinandersetzung mit den „*Faktoren und Aspekten sozialräumlicher Entwicklungsprozesse*“. Hier werden bereits die Perspektive der Planungsprofession und der soziologischen Stadt- und Regionalforschung zusammen gedacht.

In der Planung als Profession spielt das Gefüge räumlicher Maßstabsebenen eine entscheidende Rolle. Auch wenn mit der Differenzierung in die globale, supranationale, nationale bis lokale Ebene zunächst nur die zweidimensionale Ausdehnung von Flächen bezeichnet wird, geht es doch vor allem um die Durchdringung territorialer Grenzen und die politische Regulation der definierten Raumgefüge. Diese Regulation funktioniert über Planung für die es ebenso unterschiedliche Verständnisse gibt wie Antworten auf die Frage „in welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?“ Beantworten lässt sich die Frage kaum angesichts der kursierenden Konzepte von Gesellschaft, dennoch scheinen hier Schlagworte wie „Erlebnisgesellschaft“, „Arbeits-“ oder Wissensgesellschaft“ auszureichen, um politisch wirksam zu werden, denn „von ihnen hängt ab, was in den Blick gerät und was übersehen wird, was zu regulieren versucht wird und was sich selbst überlassen bleibt“.

Der Beitrag stellt deshalb die Funktion und die Ansprüche von Sozialstrukturanalysen zur Diskussion, die z.B. in den 1980er Jahren mit den Milieu- und Lebensstilanalysen den Fokus auf die „breite Mittelschicht“ legten und Tendenzen einer durch die ökonomische Umstrukturierung wachsenden Polarisierung der Gesellschaft lange übersahen.

Die Antworten auf die Frage „in welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?“ und die nach der Bedeutung von Raum markieren die Kompetenzen, die notwendig sind, um die Ursachen und Wirkungszusammenhänge sozialer, wirtschaftlicher und räumlicher Prozesse und Ursachen sozialräumlicher Ungleichheiten erklären und bewerten können. Im abschließenden Kapitel zeigt Thomas Wüst, dass Sozialraumorientierung sozialen Planens und Handelns die Soziale Arbeit schon seit Längerem und zunächst nahezu unabhängig von den Ansätzen sozialer Stadtteilentwicklung mit ihren auf das Quartier gerichteten Entwicklungsstrategien beschäftigt hat. Sozialraumorientierung sei dennoch mehr als die Renaissance methodischer Prinzipien der Gemeinwesenarbeit. Sie impliziere auch die Bemühungen um eine Verwaltungsmodernisierung insbesondere auf der kommunalen Ebene mit dem Sozialraum als neuem Steuerungsmodus (vgl. Krummacker et al. 2003: 147).

In einem zweiten Beitrag von *Michael May* über „*Sozialraumbezüge Sozialer Arbeit*“ werden zunächst deren historische Bezüge nachgezeichnet: angefangen bei Wichern – über die Settlement-Bewegung und Community Organizing – bis hin zur Gemeinwesenarbeit als dritte Methode und später auch als übergreifendem Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit. Michael Winklers These, dass „sozialpädagogisches Denken in pragmatischer Absicht“ (1988: 278) generell mit der Überlegung beginne, „wie ein Ort beschaffen sein muss, damit ein Subjekt an ihm leben und sich entwickeln kann, damit er auch als Lebensbedingung vom Subjekt kontrolliert wird“ (ebd.: 278f.), führt mit dieser historisch gesehen von Johann Heinrich Pestalozzi zuerst gestellten Frage, zu einem ganz anderem, explizit sozialpädagogischen Begriff von Sozialraum.

Eine kritische Replik auf Hintes Polemik (2005) „Gemeinwesenarbeit – zeitgenössische Verirrungen in der aktuellen Diskussion“, die sich gerade auch gegen Winklers Begriff sozialpädagogischen „Ortshandelns“ richtete, leitet ein in die „aktuellen Debatte[n] um den Sozialraumbegriff und seine Systematisierung in der Sozialen Arbeit“. Um die verschiedenen in der Diskussion befindlichen Begriffe von Sozialraum sowie die mit ihnen korrespondierenden Konzepte von Sozialraumanalyse und GWA etwas zu systematisieren, greift May auf die klassische Unterscheidung von territorialer, funktionaler und kategorialer Dimension zurück. Dabei resümiert er unter der territorialen Dimension die Diskussionen um Sozialraum als Planungs- und Verwaltungsraum, wie sie vor allem von Hinte und Früchtel / Cyprian / Budde auf der einen Seite und Kessl Reutlinger / Maurer auf der anderen Seite geführt wird. Auch wird die Debatte um Community Development und dessen Weiterentwicklung zu einem „Asset Based (aktivpostenbasierte[n]) Community Development (ABCD)“ bilanziert.

Den theoretischen Diskurs nachvollziehen zu können, erscheint als eine Voraussetzung dafür, die eigene Praxis innerhalb der neueren Sozialraum-

Diskussion in der Sozialen Arbeit konzeptionell zu verorten und zu reflektieren aber auch die in vielen Arbeitsfeldern der sozialen Arbeit eben nicht verankerte sozialräumliche Dimension in die eigene Arbeitsplatzanalyse einzuziehen.

Im zweiten Abschnitt des Bandes wird Sozialraumentwicklung und -organisation aus der Perspektive derer in den Blick genommen, die als „Modernisierungsverlierer“ und von räumlichen Planungen Betroffene in den Fokus sozialraumbezogener Handlungsweisen treten: Herausforderungen, Fähigkeiten und Strategien der Raumaneignung in Form von gesellschaftlicher Teilhabe werden in drei Beiträgen diskutiert: So entfaltet *Monika Alisch* zunächst einen eher ernüchternden Überblick über „*Armutsbedingungen und soziale Teilhabe*“. Dass Armut ein Problem in modernisierten Gesellschaften darstellt, muss nicht mehr bewiesen werden, obwohl die Appelle, dieses Problem auch in seinen tatsächlichen Dimensionen wahrzunehmen, im Jahr 2008 kaum anders klingen müssten als zehn Jahre zuvor. In dem Beitrag wird deshalb knapp dargestellt, wie Armut – und von wem – gemessen wird und welche unterschiedlichen Einschätzungen des Armutsphänomens sich daraus ergeben. Es wird gezeigt, inwiefern sich die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Armut in Deutschland in den Methoden, Blickwinkeln und Aussagen verändert hat. Der Skandalisierung aus früheren Veröffentlichungen zur „Armut durch Wohlstand“ fügt die Autorin Aspekte der Betroffenheit von Armut hinzu: Wer letztlich arm ist, wird beispielhaft für die Lebensbereiche Erwerbsarbeit („working poor“) und Bildung (PISA und dann?) skizziert.

Daran anschließend stellen *Ellen Bareis* und *Helga Cremer-Schäfer* „Reproduktionsstrategien in Situationen der Armut“ – als eine Art Wohlfahrtspolitik „von unten“ – der „Reproduktion von Armutsfeindlichkeit“ im Rahmen einer Wohlfahrtspolitik „von oben“ gegenüber. Sie zeigen, dass diese „Reproduktion von Armutsfeindlichkeit“ zwar im Rahmen „neoliberaler Sozialpolitik“ eine besondere Ausprägung erfährt, jedoch auch schon im fordistischen Wohlfahrtsstaat zu finden ist. Und sie zeigen, wie auch Wissenschaft zu armutsfeindlichen Diskursen beiträgt, indem sie zum einen Normen, denen Mitglieder zu entsprechen haben, abstrakt bestätigt und zum anderen verdinglichende Begriffe und Denkschemata, die gesellschaftliche Phänomene und personale Eigenschaften koppeln, immer wieder durch den selbstverständlichen Gebrauch als richtige Instrumente von Handlungserklärungen bestätigt.

Zu den wichtigsten Elementen dieser zuletzt in der „underclass“ Debatte zu einem neuen Höhepunkt getriebenen Begriffspolitik rechnen sie die Durchsetzung eines Verständnisses von „Kultur“ als einer eigenen Entität, die sich aus Prinzipien, Einstellungen, Verhaltensmustern zusammensetzt. Diese Abstraktion von „Kultur“ trete an die Stelle einer Untersuchung struktureller Dimensionen und relationaler Phänomene, sowie von Widersprüchen und Dynamiken der Auseinandersetzung mit Formen der Subordinati-

on bzw. der sozialen Schließung und Ausschließung. Statt dessen werde – je nach soziologischem Theoriemodell – diese „Kultur“ als eine thematisiert, die ihre Angehörigen in bestimmte „Wertorientierungen und Normen“ – kurz „Moral“ genannt – einsozialisiere bzw. ihnen einen spezifischen „Sozialcharakter“ oder „Lebensstil“ oder aber „Habitus“ auftrage, der sie in der Armut „gefangen“ halte. Zudem verwiesen moralische und darin zugleich hierarchisierende Klassifikationen, wie die von den „passiven Armen“ oder „Ausgebrannten“, denjenigen, die sich mittels einer Untergrundökonomie „durchlavierten“, oder den „feindseligen Armen“, darauf, dass es unter den gleichen Lebensbedingungen noch Leute gibt, „die ‘uns’ noch ähnlich sind, die etwas können, etwas zu geben haben und ihre Aufstiegschance wohl wahrnehmen können“.

Nach dieser theoretischen Einordnung des Verständnisses und der Analyse von Reproduktionsstrategien in Armutssituationen werden drei Fallgeschichten aus den Jahren 1999, 2003 und 2005 dargestellt, die dem jeweiligen gesellschaftspolitischen Hintergrund angepasste Reproduktionsstrategien erkennen lassen. Über diese Kontexteinbindung hinaus zeigen die Beispiele auch, wie sich die jeweiligen Konstellationen von Situation und Reproduktionsstrategien in dieser kurzen Zeitspanne von sieben Jahren transformiert haben.

Auch als Kern sozialraumbezogener Handlungsstrategien wird Partizipation zumindest normativ als konzeptioneller und politischer Anspruch zunehmend thematisiert. Entsprechend lassen sich zahlreiche Veröffentlichungen finden, welche die „richtigen“ Formen, Verfahren und Methoden der Partizipation an den unterschiedlichsten Gestaltungsprozessen diskutieren und favorisieren. Unmittelbar verwertbare Anleitungen zu formalen und informellen Methoden oder Beispielen für „best practice“ kennzeichnen dieses Feld (vgl. u.a. Apel et al. 1998; Selle 1996; 2005; 2006b).

In einem zweiten Beitrag fragt *Monika Alisch* danach, unter welchen Voraussetzungen man „*Partizipation gestalten[kann]: Gesellschaftliche, politische und rechtliche Rahmenbedingungen*“. Es geht somit um die (gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen) Diskurse, in die sich dieser Anspruch sozialräumlicher Entwicklungs- und Organisationsprozesse einbettet. Es werden in der Auseinandersetzung mit diesen miteinander vermittelten Themenkomplexen zum einen die praktischen Implikationen verschiedener Theorien über Macht, Herrschaft, Politik, Demokratie und Beteiligung erläutert. Zum anderen wird gezeigt, wie politische und rechtliche Rahmenbedingungen von Partizipation die Individuen erreichen und welche soziokulturell unterschiedlichen Partizipationspraktiken verschiedene soziale Gruppen nutzen – insbesondere diejenigen, die zivilrechtlich keine BürgerInnen sind.

Unterschiedliche Konzepte von Zivil- und Bürgergesellschaft in ihrer strategischen Herausforderung für die Soziale Arbeit einschätzen und die

unterschiedlichen Partizipationsnormen erklären und bewerten zu können, erscheint als wesentliche Kompetenz, um Voraussetzungen und Grenzen gängiger Partizipationskonzepte und -methoden zu erkennen und darüber hinaus realistische aber auch offensive Ansätze zur praktischen Ausgestaltung der von Bau- und Sozialrecht eröffneten Partizipationsmöglichkeiten zu entwickeln.

Dabei geht es um mehr als das professionelle Verständnis für die meist gänzlich fremde Lebenssituation unter Armutsbedingungen der Klienten. Es gilt aber, diese Reproduktionsstrategien – wie dies Bareis und Cremer-Schäfer in exemplarischer Weise vorgeführt haben – zu begreifen und sie dann konzeptionell für Sozialraumentwicklung und Gemeinwesenökonomie nutzbar zu machen. Auf der Basis der empirischen Erkenntnisse zu Reproduktionsstrategien der Armutsbevölkerung können konzeptionelle Konsequenzen für sozialraumorientierte Soziale Arbeit gezogen werden – insbesondere im Hinblick auf ihre Anschlussfähigkeit für eine formelle Gemeinwesenökonomie.

Im dritten Abschnitt des Bandes wechselt in dieser Hinsicht die Perspektive und zeigt Anforderungen und Strategien aus der institutionellen Sicht. So beleuchtet im Hinblick auf die Anschlussfähigkeit für eine formelle Gemeinwesenökonomie der Beitrag von *Andreas Knoth* die „*Herausforderung sozialer Unternehmen im Spannungsverhältnis zwischen Sozialraum und Ökonomie*“. Der Autor breitet zunächst den Diskurs über Wirtschaftsbetriebe aus, die soziale oder gemeinwesenbezogene Zielsetzungen verfolgen und dabei ihre Erträge zur Refinanzierung nutzen. Der Autor macht in einem historischen Rückblick deutlich, dass Ökonomie und Soziales keinen Widerspruch darstellen müssen, sondern auf der Zeitachse zwischen „Klosterwein“ und „Girl Scout Cookies“ seit jeher zu durchaus erfolgreichen Unternehmensstrukturen geführt haben.

Andreas Knoth macht aber auch deutlich, dass das Phänomen der Sozialen Unternehmen im gleichen Maße Kritik wie Begeisterung hervorruft, wie es die klassischen Sektoren von „Markt“, „Staat“ und „Drittem Sektor“ durchdringt. Während die KritikerInnen vorwiegend aus privatwirtschaftlicher Perspektive auf eine Konkurrenz blicken, die vermeintlich staatlich unterstützt wird, laufen die FürsprecherInnen auch immer Gefahr, dem Aufbau sozialer Unternehmen die Verantwortung umfangreicher Reformen des Verhältnisses von privaten und öffentlichen Interessen aufzubürden. Eine Position der eigenen sozialraumbezogenen Praxis in diesem Diskurs zu finden, überlässt der Autor dem/r LeserIn selbst. Der Beitrag konzentriert sich im zweiten Teil in pragmatischer Weise auf den Kompetenzzuwachs zu Fragen von Struktur und Entwicklung des Dritten Sektors, die Grundelemente zum Aufbau sozialer Unternehmen oder geeigneten Maßnahmen zur Erschließung von Ressourcen und/oder Märkten. Anhand internationaler Forschungsergebnisse und einem kommentierten Ablaufplan für den Grün-

dungsprozess (inklusive aller Stolpersteine), unterstützt der Beitrag, sich hierzu eine eigene Position zu erarbeiten.

Steuerungstheoretisch fügen sich diese Auseinandersetzungen um die Bedeutungsmacht des „Dritten“ oder auch „Intermediären“ Sektors und seiner institutionellen Arrangements ein in den Governance Diskurs. Dessen kleinster gemeinsamer Nenner ist die Vorstellung vom gleichzeitigen Einfluss unterschiedlicher, verschieden durchsetzungsfähiger Akteursgruppen und die Herausbildung neuer intermediärer Organisationsformen zur Entscheidungsfindung (Einig et al. 2005). In seinem zweiten Beitrag geht *Thomas Wüst* dem „*Wollen und Sollen – Governance und Steuerung im Sozialraum*“ nach.

Im ersten Kapitel werden dazu verschiedene bekannte Formen, Konzepte und Tendenzen von Governance in ihrem Bezug auf Sozialraumentwicklung und -organisation skizziert. Der Autor hält sich nicht lange mit dem Versuch auf, Governance in seiner Vielschichtigkeit zu definieren, er macht jedoch deutlich, dass die Schwierigkeit, hier mit einer trennscharfen Begrifflichkeit zu arbeiten, auch daher rührt, dass die Formen und Konzepte, mit denen versucht wird, auf jene Prozesse zu reagieren, die moderne Gesellschaften so tiefgreifend verändern oder auch verändern sollen, ebenfalls kaum vergleichbar sind. In Bezug auf sozialräumliche Entwicklungsprozesse beschränken sich die Darstellungen auf das Konzept der nachhaltigen Entwicklung, des New Public Management, Formen der Privatisierung staatlicher Dienste und dem Aufbau themenbezogener Netzwerke.

Im zweiten Teil geht *Thomas Wüst* konkret darauf ein, was diesen Wandel von Staatlichkeit ausmacht, wie unter dem Begriff der Zivilgesellschaft neue Ressourcen der Leistungserbringung mobilisiert und wohlfahrtsstaatliche Aufgaben verlagert werden, ohne dass durch Governance als „neues“ Paradigma der kooperativen Entscheidungsaushandlung der Wille zu politischer Steuerung oder deren Notwendigkeit verloren gegangen sind. Der Beitrag gibt so einen Überblick über Motive und Strategien von Governance in Städten und Regionen und ermöglicht es, Bezüge unterschiedlicher Politikfelder und -ebenen zum sozialräumlichen Kontext herzustellen. Ein Verständnis von Governance sollte es zum einen ermöglichen, institutionelle Akteure sozialrelevanter Handlungsweisen identifizieren und auch ihre lokale Bedeutung erklären und zum anderen die Steuerungsmechanismen in ihren Auswirkungen auf die Soziale Arbeit im Raum reflektieren zu können. Erst auf dieser Basis erhalten die Appelle an Kooperation und ressortübergreifender Zusammenarbeit praktische Relevanz.

Heike Herrmann nähert sich in ihrem Beitrag den „*Gesichter[n] und Facetten des Managements im Sozialen Raum*“. Dabei stellt sie heraus, dass Management im Sozialen Raum in erster Linie für einen Wandel im Umgang mit den zunehmend komplexer werden Problemen moderner Gesellschaften steht, der sich vom reinen Verwalten des Sozialen hin zu koopera-

tiven zielgerichteten Problembewältigungen bewegt. Obwohl die Autorin gleich zu Beginn darauf hinweist, dass Stadtteil- und Quartiermanagement in deutschen Städten und Kommunen seit Mitte der 1990er Jahre als die lokalpolitische Antwort auf die Herausforderungen von sozialräumlicher Polarisierung und komplexen multiplen Problemlagen gilt, geht ihr Managementverständnis in diesem Beitrag deutlich über dieses räumlich administrativ begrenzte Instrument sozialräumlicher Intervention hinaus. Sie unterscheidet dabei die vielschichtigen Funktionen von Management, beginnend mit der Empowerment- Funktion, die Menschen in Bewegung bringt (vgl. Herrmann 2000), die Entdeckung und Vermittlung lebensweltlicher Perspektiven, das Kooperations- und Beziehungsmanagement im Hinblick auf zu erreichende Ziele und zu verwirklichende Projekte, das Konfliktmanagement, das Handlungs- und Strategiemanagement sowie die Integrationsfunktion des Management im Sozialen Raum in verschiedene gesellschaftliche Bereiche und Gemeinwesen hinein. Anhand dieser Funktionen skizziert Heike Herrmann einen Managementzyklus, der auf alle Teilbereiche sozialräumlicher Organisation projiziert werden kann.

Im dritten Abschnitt zeigt der Beitrag anhand des Beispiels der Stadt Salzgitter Managementzugänge auf den unterschiedlichen Ebenen der Stadtplanung, des Stadtteils oder Quartiers, der Trägerorganisation und dem konkreten Projekt. Dabei wird zum einen sichtbar, dass Management nicht nur ein Instrument ist, sondern auch eine Haltung gegenüber Entwicklungsprozessen repräsentiert. Entsprechend skizziert Heike Herrmann abschließend eine Vision für ein der modernen (Stadt-)Gesellschaft angemessenes Management im Raum, das Prinzipien und Handlungsansätze der Sozialen Arbeit, der Stadt- und Sozialplanung, der Wirtschaft und der Bildungs- und Kulturarbeit zusammenführt.

Literatur

- Apel, Heino / Dernbach, Dorothee / Ködelpeter, Thomas / Weinbrenner, Peter (1998): Wege zur Zukunftsfähigkeit – ein Methodenhandbuch. Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen. Nr. 19. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Einig, Klaus / Grabher, Gernot / Ibert, Oliver / Strubelt, Wendelin (2005): Urban Governance. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 9/10.2005: I-IX.
- Früchtel, Frank / Cyprian, Gudrun / Budde, Wolfgang (2007): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Grimm, Gaby / Hinte, Wolfgang / Litges, Gerhard (2004): Quartiersmanagement. Eine kommunale Strategie für benachteiligte Wohngebiete. Berlin.
- Herrmann, Heike (2000): Sozialraum Quartier: Konfliktfelder und Perspektiven in Großstadtregionen. Journal für Konflikt- und Gewaltforschung. Heft 2/2000, S. 207-223.

- Hinte Wolfgang (2005): Diskussionsbeitrag Gemeinwesenarbeit. In: Kessel et al. (Hrsg.): S. 548-554.
- Hinte, Wolfgang (2007): Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“. In: Hinte, Wolfgang / Treeß, Helga (Hrsg.): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe: Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Weinheim/München, S. 15-130.
- Kessl, Fabian / Reutlinger, Christian / Maurer, Susanne / Frey, Oliver (Hrsg.) (2005): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden.
- Krummacher, Michael / Kulbach, Roderich / Waltz, Viktoria / Wolfahrt, Norbert (2003): Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement. Herausforderungen für Politik, Raumplanung und soziale Arbeit. Opladen: Leske + Budrich.
- Selle, Klaus (1996): Planung und Kommunikation. Wiesbaden, Berlin: Bauverlag.
- Selle, Klaus (2005): Planen.Steuern.Entwickeln. Über den Beitrag öffentlicher Akteure zur Entwicklung von Stadt und Land. edition stadtentwicklung. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur.
- Selle, Klaus (2006b): Ende der Bürgerbeteiligung? Geschichten über den Wandel eines alten Bildes. In: Selle, Klaus (Hrsg) (2006a): Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte. Theorien. Impulse. Planung neu denken, Band 1. Dortmund: Rohn-Verlag, S. 497-514.
- Winkler, Michael (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart.
- Winkler, Michael (1999): „Ortshandeln“ – die Pädagogik der Heimerziehung. In: Colla, Herbert (Hrsg.): Handbuch der Heimerziehung Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied, S. 307-323.

Begriffsgeschichtliche Überlegungen zu Gemeinwesen und Sozialraum

Michael May

1. Zur Debatte um den Raumbegriff

„Ist der Raum Behälter aller körperlichen Objekte oder ist er die Lagerungsqualität der körperlichen Objekte?“ – mit dieser Frage Albert Einsteins (1960) beginnen Frank Früchtel, Gudrun Cyprian und Wolfgang Budde (vgl. 2007: 196) das Kapitel zu „Sozialer Raum“, mit dem sie ihr „Textbook“ zu den „theoretischen Grundlagen“ sozialraumorientierter Arbeit abrunden. Auf Einstein gestützt weisen sie jedoch sogleich darauf hin, dass „beide Raumauffassungen [...] freie Schöpfungen der menschlichen Phantasie [sind], ersonnen zum leichteren Verstehen unserer sinnlichen Erlebnisse“ (ebd.).

Lange Zeit herrschte in den Sozialwissenschaften – so der Raum überhaupt zum Thema wurde – die von Einstein zuerst benannte Vorstellung von Raum als eine den Körpern übergeordnete Realität vor. Wenn, so kam der Raum „zumeist als territoriale Bedingung oder Umgebung sozialer Zusammenhänge“ (Kessl / Reutlinger 2007: 7) in den Blick – und dies häufig auch nur implizit, das heißt vermittelt über andere Kategorien, „wie Stadt, Gemeinde oder Nation. Menschliches Handeln schien immer *in* diese Räume eingelagert zu sein, und die logische Frage schien dann: Welche Auswirkungen haben diese Räume auf das jeweilige Handeln der Akteure?“ (ebd.).

Eine der in dieser Hinsicht wohl bedeutsamsten sozialwissenschaftlichen Theorien ist unzweifelhaft die Sozialökologie der Chicagoer Schule (vgl. zusammenfassend May 2001: 5ff.). Diese auf die 1930er Jahre zurückgehende Theorietradition sah ihre dann später auch für Stadtplanung höchst bedeutsame sozialwissenschaftliche Aufgabe darin, die wohlgeordnete und wechselseitig vorteilhafte Balance eines Zusammenlebens von Menschen in einem territorial umgrenzten Raum auszuloten. In ihrem Konzept des „homogenen Gebietes“ ging sie davon aus, dass Menschen – ähnlich wie Pflanzen – in einer Art Habitat bzw. sozialer Symbiose leben, in der sich die normativen Strukturen über die Mechanismen der Verdrängung und Assimilation in einem Gleichgewicht stabilisieren. Demnach konstatierte die Sozialökologie zwar auf der Ebene der „community“ einen „Kampf um's Da-

sein“, postulierte jedoch eine weitere, dem „Kampf“ die existenzgefährdende Wirkung nehmende, übergreifende, kulturelle Ebene („society“).

In dieser Weise auf ein naturhaftes Gesellschaftsmodell festgelegt, mussten die Arbeiten der Chicago-School aber mit dem empirischen Problem des Ungleichgewichts in bestimmten Gebieten fertig werden. Sie versuchten dies mit Hilfe der These, dass das organische Gleichgewicht zwischen Konkurrenz und Kooperation in solchen Gebieten außer Balance gerate, die von Umschichtungsprozessen im Zuge von Industrialisierung und urbanen Wachstum ergriffen werden (zur Kritik dieses Modells „sozialer Desorganisation“ vgl. May 2005: 31f.). So trägt sich zwar auch in der Sozialökologie insofern noch das Behälter-Modell von Raum durch, als dort „Sozialraum“ als deutlich abgegrenztes Wohnviertel theoretisiert wird, welches über bestimmte kulturelle Eigenheiten verfügt. Zugleich wird diese Raumvorstellung jedoch zumindest dahingehend überschritten, dass die Gesamtstadt als eine Ansammlung solcher Gebiete modelliert wird, die sich als Ergebnis der Industrialisierung und des urbanen Wachstums in Form konzentrischer Kreise um den Stadtkern gruppieren.

Konsequent im Hinblick auf das der Sozialökologie zugrunde liegende evolutionäre Grundmodell ist es, wenn im Rahmen von dessen Rezeption im Bereich Sozialer Arbeit die Auslösebedingungen ihrer sozialen Interventionen als „unzureichende Anpassungsleitungen von Familien an großstädtische Lebensbedingungen“ (Bourgett et al. 1983: 91) zu fassen versucht wurden. Dabei gerät jedoch nicht nur außer Blick, dass der sozialökologisch als „Habitat“ bzw. „homogenes Gebiet“ thematisierte „Behälter-Raum“ immer schon „Objekt und Resultat von Strategien und Praktiken“ (vgl. Keim 1978: 611) war und ist. Auch wird übersehen, dass in solchen entsprechend pathologisierten Lebensformen gesellschaftliche Gruppen ihren sozialen und materiellen Lebenserfahrungen Ausdruck verleihen. Sie artikulieren darin das gesellschaftliche Zusammenleben betreffende und somit im Grunde genommen politische Probleme, deren Folgen sie zugleich zu bewältigen suchen (vgl. May 2001: 9f.).

Keims Kritik, der Sozialökologie gehe „es nicht um strukturelle Analysen, sondern um Aggregation“ (ebd.), welche unmittelbar übertragbar ist auch auf die allermeisten der heute gängigen Instrumente von „Sozialraumanalyse“ (vgl. Riege / Schubert 2002), greift damit etwas zu kurz. Sie muss ergänzt werden um den Hinweis, dass das, was kleinräumig an Strukturdaten erfasst wird, in erster Linie Probleme der „Regierung“ bestimmter Bevölkerungsgruppen betrifft (wie bspw. Kriminalitätsraten, Ausländeranteil), die häufig eher nur vermittelt auf Probleme der Betroffenen selbst verweisen (vgl. May 2001: 10).

In dieser Weise kam nicht nur in den Diskussionen um Stadt- und Sozialplanung sowie Soziale Arbeit, sondern auch den wissenschaftlichen Untersuchungen pädagogisch-psychologischer Felder, (Sozial-)Raum lange Zeit

nur als der Handlungsdimension vorgeordneter „Behälter-Raum“ in den Blick (zur Kritik der verschiedenen Ansätze psychologischer Ökologie vgl. ebd.: 10ff.). Allerdings wurde dabei die reine Container-Vorstellung von (Sozial-) Raum schon dahingehend überschritten, dass beispielsweise sozialpädagogisch danach gefragt wurde¹, „wie ein Ort beschaffen sein muß, damit ein Subjekt an ihm leben und sich entwickeln kann, damit er auch als Lebensbedingung vom Subjekt kontrolliert wird“ (Winkler 1988: 278f.).

Diese „Semantik von Subjekt und Subjektivität“ (ebd.: 140) fand mit der Entstehung „moderner“ Gesellschaften in Philosophie, (Sozial-)Pädagogik und sich zu entwickeln beginnenden Sozialwissenschaften rasch Verbreitung. Für Winkler reflektiert sich darin nicht weniger als die Notwendigkeit moderner Gesellschaft „den Modus der Subjektivität [...] als eine für sie erforderliche, gleichwohl eigenartige, offene, riskierte und riskante Möglichkeit [...] aus sich heraussetzen [zu müssen], weil nur die im Subjektbegriff gedachte potentielle Realität jenen Mechanismus der historischen Transzendierung verwirklichen“ (ebd.) könne, welcher sie in ihren „Grundbedingungen“ (ebd.) auszeichne. Dieser den Kern moderner Gesellschaften kennzeichnende Mechanismus historischer Überschreitung impliziert jedoch zugleich auch eine Überwindung der Vorstellung „mechanische[r] Determination“ (ebd.) nicht nur durch die örtlichen Gegebenheiten eines „Behälter-Raumes“, sondern auch des sich dort entfaltenden Sozialen.

Wenn Michel Foucault (vgl. 1990) davon spricht, dass der „Ortungsraum“ des Mittelalters mit Anbruch der Moderne sich in den Zeiten der Reiche und Imperien in einen „Raum der Ausdehnung (spatium)“ gewandelt habe, so ist dies nicht nur auf die „äußeren“, sondern auch „inneren“ Territorien und Landschaften dessen zu beziehen, was diese Gesellschaften nun als „Modus der Subjektivität [...] aus sich heraus[zu]setzen“ (Winkler 1988: 140) begonnen haben². Foucault hat damit eine dritte Vorstellung von „Raum“ benannt, die zwischen den von Einstein thematisierten Raumvorstellungen von „Behälter“ bzw. – wie Foucault es nennt – „Ortungsraum“ auf der einen Seite und Raum als Lagerungsqualität körperlicher Objekte auf der anderen Seite anzusiedeln wäre – und dies nicht nur in systematischer Hinsicht: Denn Foucault sieht diese drei in Philosophie und Sozialwissenschaften diskutierten Raumbegriffe als Reflex auf eine sich in Veränderung begriffene historisch-sozialgeschichtliche Wirklichkeit. Demzufolge muss aus seiner Sicht der Raumbegriff der „Lagerung“ bzw. „Relationen“ auch als Ausdruck des gegenwärtigen Zeitalters der Globalisierung betrachtet werden, das von einem gigantischen Prozess der „Schattenglobalisierung“ (vgl. May 2004: 150 ff.) begleitet wird, der sich u.a. auch in einer „Welt der Völkerwanderung“ (vgl. Negt 2002: 63ff.) ausdrückt, was für Foucault ein wei-

1 Vgl. dazu die Kap. 1 und 2 im Beitrag über „Sozialraumbezüge Sozialer Arbeit“ von May in diesem Band

2 Zu den Unterschieden zwischen Foucault und Winkler vgl. May 2008: 251ff.

terer Grund ist, von einem „Raum der Lagerung“ zu sprechen. Ganz ähnlich sehen auch Fabian Kessl und Christian Reutlinger Verbindungen zwischen einer „veränderten Ordnung des Räumlichen und einer entsprechenden neuen Rede vom Raum“ (2007: 13). Deutlich streichen sie dabei allerdings heraus, dass „jede Veränderung in der Ordnung des Räumlichen wieder neue Auseinandersetzungen um deren Gestaltung auslösen“ (ebd.: 11) kann, sodass „bestimmte soziale Prozesse sich in konkreten historischen Konstellationen materialisieren und diese Materialisierungen wiederum (Mit-) Ausgangspunkt aktueller gesellschaftlicher Prozesse bilden“ (ebd.: 12). Damit beanspruchen sie jedoch nicht bloß „die aktuellen Debatten um eine veränderte Räumlichkeit und eine Neuordnung des Raums in einen umfassenderen Kontext einzuordnen (Kontextualisierung)“ (ebd.: 13). Zugleich haben sie damit zumindest implizit auch schon eine eigene „relationale“ Vorstellung von (Sozial-)Raum entfaltet und sich so auf eine reflexive Weise „in den Auseinandersetzungen um die politische und pädagogische Gestaltung des Räumlichen“ (ebd.) positioniert.

Wenn Kessl und Reutlinger zusammen mit Susanne Maurer in der Einleitung ihres gemeinsam mit Oliver Frey herausgegebenen „Handbuch Sozialraum“ daraufhin weisen, dass „im Kontext der Etablierung sozialpolitischer Sozialraumdiskussionen und im Kontext der Stadtentwicklungsdebatten im Umfeld der Bund-Länder-Initiative »Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt« [...] Sozialräume [...] als *lokale Nahräume* bestimmt“ (2005: 11) und „zum Ziel sozialpolitischer Interventionsstrategien erklärt“ (ebd.) werden, wird jedoch deutlich, dass die alten Vorstellungen von Raum keineswegs überwunden sind. Ganz im Gegenteil stellt sich für sie die damit verbundene „Orientierung sozialpolitischer Maßnahmen (Stadttebau, Stadtplanung, Stadtteilentwicklung, Quartiersmanagement und sozialpädagogische Bewohneraktivierung) an einzelnen, administrativ identifizierten Wohnarealen und ihren Bevölkerungsgruppen“ (ebd.) als „hegemoniale Rede vom »Sozialraum«“ (ebd.) dar.

Trotz bis ins 19. Jahrhundert zurückreichender historischer Analogien, von denen hier nur die Sozialökologie der Chicagoer Schule angesprochen wurde, sehen Reutlinger / Kessl / Maurer in dieser „hegemoniale[n] Rede vom »Sozialraum«, die sich seit einigen Jahren in der Bundesrepublik zeigt, und im Kontext mit analogen Redeweisen in anderen OECD-Staaten intoniert wird [...], eine historisch spezifische Rede“ (2005: 12). Denn zum einen seien in die mit dieser Rede intendierten Territorialisierungsstrategien heute nicht nur „eine sehr viel größere und vielfältigere Zahl von Arbeitsfeldern“ (ebd.) eingebunden. Vielmehr habe diese Einbindung auch eine neue Qualität bekommen über eine stärkere „Vernetzung ihrer Vorgehensweise innerhalb der identifizierten Nahräume“ (ebd.). Darüber hinaus weisen Reutlinger Kessl / Maurer daraufhin, dass „die Rede von einer Orientierung sozialpolitischer Vorgehensweisen am Sozialraum im Sinne einer Kopplung